Der Übersetzer

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 2 4. Jahrgang Stuttgart, den 17. Februar 1967

Nikolai Assejew, Moskau:

Neu erlebter „Faust"

In den sowjetischen Sammelbänden „Die Meisterschaft des Übersetzens" erscheinen viele interessante Beiträge zu den Problemen der literarischen Übersetzung. Der fünfte Sammelband enthält eine bisher unbekannte Studie des angesehenen sowjetischen Dichters Nikolai Assejew (1889—1963) über die Faust-Übertragung Boris Pasternaks. Der Beitrag Nikolai Assejews, den wir gekürzt bringen, enthält nicht nur eine Einschätzung der Faust-Übertragung, sondern auch allgemeine Betrachtungen über die Kunst des Übersetzens.

Säubert man ein vor hundert Jahren gemaltes Bild von Staub und Ruß der Zeit, dann tauchen die lebendigen Farben in ihrer ursprünglichen Pracht wieder auf. „Faust" war das Lebenswerk Goethes. Mir scheint, daß auch Pasternak sein Leben lang auf die „Faust"-Übertragung hinarbeitete.

Man braucht nur an die frühen Gedichte Pasternaks, an „Margarethe" oder „Mephisto" zu denken, um sich davon zu überzeugen, wie früh Goethes Tragödie den russischen Dichter beschäftigte. Das Leitmotiv des Nachtigallgesangs in „Margarethe" gibt so überzeugend die Frühlingsfrische ihrer mädchenhaften Zutraulichkeit und Verliebtheit wieder, das dies die Atmosphäre des Volksfestes heraufbeschwört, bei dem die Begegnung mit Faust stattfindet. Der junge Pasternak hatte die ganze Lebensfreude der Szene vor dem Tor empfunden und erschlossen.

Goethe und Shakespeare waren ihm seit seiner Jugend vertraut und wesensverwandt und nicht erst von dem Augenblick an, da er sie zu übertragen begann. Deshalb sind die Bilder und Figuren Shakespeares in Pasternaks Übertragung so prägnant und dimensional, deshalb sprechen uns auch die Personen von Goethes Tragödie so sehr an.

In Pasternaks Versen lebt Mephistopheles auf, der Menschenverachter, Skeptiker und Spötter; er steht auf gutem Fuß mit dem, der all das duldet, ist aber auch ein windiger Geck, der saubere Spießerinnen verführt. So ist der Mephistopheles, den Pasternak schon längst durchschaute.

Darin besteht ja gerade der Zauber dieser Übertragung: Der Autor und sein Mittler vereinen ihre Stimmen, so daß der russische Leser an den Originaltext herangeführt wird und nicht nur Goethes Gedanken, sondern ihren Ausdruck wahrnimmt.

Kein Kommentar, wie genau und gewissenhaft er auch sein mag, kann erklären, wie verwandt und nahe der Flug der Phantasie, das Unmittelbare der Intonation sind, die die Übertragung mit dem Original einen. Goethe liest man am besten mit einem sorgfältigen Kommentar, um den roten Faden nicht zu verlieren, der sich durch das Labyrinth der Tragödie zieht. Diese Schwierigkeit steigert sich noch um ein Vielfaches vor dem Übersetzer, der verpflichtet ist, die Treue dem Gedanken und seiner Nuance im gegebenen Kontext zu wahren.

In früheren russischen Faust-Übertragungen ließen die Übersetzer, denen es um Präzision zu tun war, die übertragenen Bedeutungen fallen, deren Schattierungen mit rein lexikalischer Identität nicht zu erfassen sind. Goethes Welt ist so bilderreich, sein Denken umfaßt so viele Bereiche der Kultur, daß man Nachschlagewerke konsultieren muß, um manches Sinnbild zu begreifen. Deshalb war das Lesen der Tragödie für die breite Leserschaft erschwert, die des Deutschen nicht mächtig war, und deswegen im Zweiten Teil des „Faust" bisweilen nicht ein noch aus wußte.

Nun kann man Goethe lesen, zwar nicht in einem Zuge, nicht zwischendurch, aber auch ohne Nachschlagewerke, nur mit Hilfe der wenigen, doch präzisen Kommentare am Ende der Übertragung.

Warum ist das einfacher und zugänglicher geworden?

Weil der Übersetzer, der in Wort und Sinn der Dichtung Goethes heimisch ist, Goethes Sprache, seine Ausdrucksmittel, seine Sprachkultur gemeistert hat, ohne willenlos ihrem Zauber zu erliegen, sondern sie dem russischen Leser mit aller Wärme, in all ihrer Vielfalt übermittelt, ohne sich von dieser Kultur erdrücken zu lassen. Die Schwierigkeiten des Erfassens von Goethes Text werden nun zu einer hochsinnigen Möglichkeit, seine Kenntnisse, seinen Horizont zu erweitern.

Goethes Werk ist vor allem viel mehr Dichtung im eigentlichen Sinne des Wortes, als dies dem russischen Leser bekannt war. Wir wußten: Das ist ein klassisches Werk der deutschen Literatur, ein Buch, das Generationen am Herzen lag, uns entzog sich aber der Zauber seiner poetischen Tiefe. Aber echte Perlen werden in der Tiefsee geborgen und das ist kein Zufall.

Im Ozean der Goetheschen Phantasie unter den philosophischen Verschichtungen, den ungeheuerlichen Verquickungen von Sarkasmus und Ironie, von Spott und Polemik gegen die pfäffische, heuchlerische Pseudowissenschaft und -kunst, eröffnen sich so überraschende lichtdurchwirkte Weiten von Menschenliebe, Menschenglauben, daß man für Augenblicke die Hiebe und Stiche von vorhin vergißt.

Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.

Der Inhalt dieser Zeilen ist längst bekannt, doch der Unterschied im Ton, in der Sprechweise von Faust und Wagner kommt dem russischen Leser zum ersten Mal zu Ohren. In Fausts Rede erklingen bekannte und vertraute Motive der Besten dieser Erde, aller unserer größten Dichter; doch in der spitzen Trockenheit Wagners tritt der Heuchler und Philister, der Scholast und Schmeichler zutage, dem „Ehr und Gewinn" über alles geht.

Das war nur ein Beispiel der sprachlichen Charakteristik, die Pasternak so hellhörig akzentuiert hat. Man könnte eine Vielzahl anführen: aus den Gesprächen der Städter, aus den Worten der Höflinge und sogar in den Aussprüchen der Ungeheuer, als die Goethe seine Widersacher getarnt hat. Man braucht gar nicht erst zu beweisen, wie geschmeidig und eindringlich Pasternak all das wiedergegeben hat.

Die Bühnenbilder schwinden, „wie gerollt vom Brand", was bleibt, ist die Wirkung der Poesie auf den Leser, die Handlung, die sich nicht ermessen oder in formale Regeln der Poetik einzwängen läßt: Die Handlung der menschlichen Macht, die zu Großtaten fähig ist. Die größten Schöpfungen der Phantasie werden dadurch real und dimensional.

Mögen Paris und Helena sich auch die Kritik der Hofdamen und der Kavaliere zuziehen, sie erstehen

aber gerade so, wie sie in der Sage erdacht waren. Und der gute „Doktor Faustus“ wird zur Realität, wie in der Volkssage.

Goethe selbst steht vor uns da, „des Menschen Kraft, im Dichter offenbart“.

Es ist hier nicht der Platz, die philosophische Bedeutung des „Faust“ zu analysieren. Mir scheint, daß auch eine formale Untersuchung der Übertragung auf das Dichterische hin nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes ist. Goethes Poetik ist so kompliziert und eigenartig, daß es eine scholastische Mühe wäre, aufzuzählen, wo Pasternak das Versmaß und andere Eigenschaften der Dichtung getroffen hat. Eines ist ohnehin klar: Pasternak war wie kaum ein anderer berufen, Goethes Dichtung frei und doch werktreu wiederzugeben, ohne sich auf die Form festzunageln, ohne sich etwas in Klang und Stimme zu vergeben. Die Vielstimmigkeit dieser Verse wird in der Szene des Erscheinens von Helena und Paris im Zweiten Teil besonders deutlich.

Die Begeisterungsfähigkeit Fausts, der giftige Sarkasmus Mephistopheles', der Neid des Dichters und die Heuchelei der Duenja sind in den kurzen Dialogen so drastisch, daß die Handlung sich gleichsam hier, auf einer Seite abspielt. Man könnte noch viele solcher Stellen anführen, um zu zeigen, wie geschmeidig der Vers, die Syntax, der Tonfall sind. Das würde aber nicht einen kurzen Aufsatz, sondern ein Buch füllen. Vorläufig sollen aber diese bescheidenen Bemerkungen die Introduktion zur Geschichte dieser wunderbaren Übertragung sein.

Offen gestanden konnte ich, wie sehr ich mich auch bemühte, lange den „Faust“ nicht zu Ende lesen. Der Zweite Teil war für mich schon immer eine viel zu harte Nuß. Ich konnte ihn nicht lesen, Goethe schätzte ich hauptsächlich nach „Wilhelm Meister“ ein, der mir menschlicher und hinreißender als „Faust“ scheinen wollte.

Als ich Pasternaks Übertragung zu lesen begann, hatte ich Bedenken. Bald schlug sie mich aber so sehr in ihren Bann, daß ich sie die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag las, und alles andere beiseite schob. Auf einmal sah ich nicht mehr Faust und Margarethe von Gounod vor mir, sondern die Gestalt von Goethe: Die mittelalterliche deutsche Kleinstadt, in dem sich ein von der Machtlosigkeit der Wissenschaft und der Unmöglichkeit der Erkenntnis verzweifelter Mann zu Tode martert. Der Mann ist von der Sinnlosigkeit seiner Existenz zutiefst niedergeschlagen. Der Wust der Scholastik; die Spießer und Scholaren, die über ihren Formeln hocken, bringen den Doktor so weit, daß er den Wert des Lebens negiert. Was rettet ihn vor dem letzten Trunk? Der Engelgesang, wie die früheren Übersetzer es auslegten? Die von Goethe absichtlich eingeführte göttliche Einmischung? Mitnichten, sondern die Kindheitserinnerungen.

Man könnte einwenden, auch andere Übersetzer hätten den Sinn des Originals erfaßt. Warum wirkte es dann nicht so eindringlich wie jetzt? Aus dem einfachen Grunde, weil Pasternak ein Dichter ist, dessen Verse stärker als die Bemühungen der anderen wirkt, die das Wagnis unternahmen, Goethes „Faust“ zu übersetzen. In den vorigen Übersetzungen wirkten hauptsächlich die Himmelskräfte, bei Pasternak jedoch sind es nicht die „süßen Himmelslieder“, sondern der Frühling selbst, die Lebensfreude, die aus den Jugenderinnerungen quillt und ihn vom „letzten ernsten Schritt“ zurückhält. Nicht von ungefähr folgt darauf die fröhliche Volksszene vor dem Tor, gleichsam, um den Frohsinn des Lebens und der Menschen zu bejahen.

Seite für Seite, von der klugen Feder des Übersetzers geführt, wagte ich mich ins Labyrinth der Goetheschen Gedanken vor und entdeckte nie geahnte Bilder von einer Schärfe und Schönheit, die mich erschauern ließen. Ich hörte das Donnerecho einer Stimme, deren Kraft und Vieltönigkeit ich nicht ahnen konnte, und dann die grausigen Visionen: das Mittelalter, dem der geniale Dichter einen vernichtenden Schlag versetzt, der Dichter, den ich nur zum Teil gekannt hatte und der mir nun in seiner vollen Größe erstand. Das war das Werk eines halben Jahrhunderts, das Werk eines Menschen, der die Tragödie nach Altersstufen aufbaute und sein Werk mit Anzeichen religiöser Gefühle bemäntelte, um es vor dem Index zu bewahren. Gegen diese äußeren Anzeichen der Loyalität lehnte sich aber das Genie auf, das die falsche Auffassung des „im Anfang war das Wort“ korrigiert. Nein, im Anfang war die Tat! beschließt Faust, und damit beginnt seine Tragödie.

Ich habe „Faust“ noch einmal aufmerksam durchgelesen und bin dem Übersetzer dankbar, der mir das ermöglicht, der mir über die Schwierigkeiten hinweggeholfen hat, die mir bei allen früheren Versuchen so viel zu schaffen machten. Ich glaube, daß ich nicht der einzige bin, der dieses Empfinden hatte.

Boris Pasternak hat das ewige „Jungbleiben“ des „Faust“ für den russischen Leser gerettet.

Keine Dichter-Internationale ohne Übersetzung

Daß der Begriff „Weltliteratur“ ohne Übersetzer sinnlos wäre, ist jedem normalen Menschen klar. Daß aber die Dichter verschiedener Nationen und verschiedener Weltanschauungen gemeinsame Ideen und gemeinsame Bestrebungen entfalten und dabei die Probleme der literarischen Übersetzung nichts mehr als einer der vielen Punkte der Tagesordnung sein können — das glaubten die Organisatoren der internationalen Dichtertagung in Budapest, die kürzlich dort stattfand. Und die Wirklichkeit widerlegte diesen Plan: die Dichtertagung ist fast zu einer Übersetzer-Konferenz geworden.

Ungfähr 100 Gäste aus 15 Ländern (außer Ungarn) nahmen an dieser Tagung teil. Aus der Bundesrepublik kam leider niemand, und so wurde die deutschsprachige Dichtung nur durch österreichische und ostdeutsche Dichter vertreten. Am Anfang wurde das Programm verteilt, laut dessen die geplanten Themen der Reden die folgende waren: „Universalität und Internationalismus der Dichtung“, „Dichtung und Kunstübersetzung“, „Die Abspiegelung der sozialen Wirklichkeit in der gegenwärtigen Dichtung“, „Moderne und traditionelle Formen“, „Ungarische Dichtung — europäische Dichtung“. Den Übersetzungsproblemen wurde also nur einer der fünf Themenkreise zugeteilt, vom Rednerpult aber hörten wir bei allen Themen von Übersetzungsproblemen, es gab sogar überhaupt kaum Vorträge, die sich nicht mit der literarischen Übersetzung aus der einen oder anderen Sicht befaßt hätten.

Zum Thema der Übersetzung von Lyrik äußerte sich schon am Tag der festlichen Eröffnung, in der Anwesenheit des Ministers, des ungarischen Dichterdoyens Gyula Illyés und des berühmten Komponisten Zoltán Kodály, der ehemalige Präsident — jetzt Vizepräsident — der F. I. T., Zlatko Gorjan. Der von der wahren Dichtung untrennbare Humanismus würde nur durch Übersetzungen wirksam, meinte er. Die literarische Übersetzung könne ihre Aktualität nie verlieren, hörte man vom ungarischen Professor der Weltliteratur, László Kardos. Dichterische Übersetzung sei dichterische Neuschaffung, so dachte der ungarische Dichter György Rónay, während sich der Pole Artur Miedzyrzecki und der Engländer Edwin Morgan mit jenen, die von der Übersetzung nur Philologie und keine Kunst fordern, auseinandersetzten. Der Franzose Rousselot und der Russe Martinow sprachen voller Anerkennung von der Berufung des Übersetzers, und der Verfasser dieses Berichtes forderte eine objektive Übersetzungskritik.

Ja, all dies gehörte zum Thema „Dichtung und Kunstübersetzung“. Als aber der Franzose Guillevic, der Deutsche Stephan Hermlin, der Schwede Arthur Lundqvist und die jiddische Dichterin Dora Teitelboim von den universalen Elementen aller Dichtung, von der schöpferischen Begegnung verschiedener Nationaldichtungen sprachen, mußten sie, ob sie es wollten oder nicht, auch die Fragen der Übersetzung berühren.

Keine Dichter-Internationale ohne Übersetzung — das war eine der wesentlichen Lehren dieser Dichtertagung in Budapest.

György Radó, Budapest.

Europäische Sprachen in der Schule

Gedanken eines Übersetzers

Welche europäischen Sprachen lernt man in Deutschland auf der Schule? Die Antwort kann jeder Lehrer sich selbst erteilen — man lernt Englisch und Französisch, und damit ist auch schon Schluß. Spanisch und Russisch gelten als Wahlfächer, wenn man von Handels- und Spezialschulen absieht. Und die vielen anderen europäischen Sprachen? Niederländisch, Finnisch, Portugiesisch, Griechisch, die slawischen und skandinavischen Sprachen? Die überläßt man einer kleinen Gruppe von Spezialisten, deren Nachwuchs im Ungewissen liegt. Kann man mit dieser Methode, besser: mit dieser Konzeptlosigkeit, dem gegenübertreten, was uns von seiten eines sich immer stärker vereinigenden und verflechtenden Europas entgegenkommt?

Ich glaube kaum. Es ist nicht damit getan, daß die nicht an Schulen gelehrten Sprachen nur von einigen Wirtschaftlern, Sprachwissenschaftlern, Lehrern, Dolmetschern, Übersetzern und Auslandskorrespondenten gesprochen, geschrieben und praktiziert werden. Deshalb sind ja unsere wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kontakte zu jenen Ländern so erschreckend dünn und vereinzelt, und aus diesem Grunde sind Kenner dieser Sprachen so rar, daß ihre Positionen viel zu hoch dotiert sind, andererseits aber auch halbfähige Kräfte an Aufgaben gelassen werden, denen sie nicht gewachsen sind. Ich meine, das darf nicht so bleiben.

Schon in der Schule müßten alle Kinder und Jugendlichen die gleiche Chance haben, so viele europäische Sprachen wie möglich zu erlernen. Auch auf die Gefahr hin, daß dadurch die Stundenpläne noch mehr überlastet werden. Diese kulturelle Verpflichtung können wir Älteren unserer Jugend nicht abnehmen. Es ist an ihr, einmal Erleichterungen in der Aufnahme des immer größer werdenden Wissensstoffes zu schaffen. Zunächst sollten die Kinder wenigstens die Möglichkeit haben, alle oder möglichst viele europäische Sprachen zu erlernen. Wieviele sie dann in Wirklichkeit erlernen und wieviele von ihnen praktischen Nutzen aus dem Gelernten ziehen, ist eine andere Sache.

Es ist für den Sprachkenner erschütternd zu sehen, wie wenige Deutsche z. B. in der unmittelbaren Nachbarschaft einer Landesgrenze die Sprache des Nachbarlandes verstehen oder sprechen können. Ob man nach Flensburg, nach Lingen, nach Baden-Baden kommt — überall ist es das gleiche. Wohl versichern einem die Erwachsenen, daß sie mit Plattdeutsch ganz gut hinkämen oder daß sie sich so recht und schlecht wohl verständigen könnten, aber von echter Sprachverständigung kann — leider — keine Rede sein. Und so gehen denn die Fäden kultureller und politischer Beziehungen offiziell von Hauptstadt zu Hauptstadt, während sie von grenznaher Stadt des einen zu grenznaher Stadt des Nachbarlandes nur spärlich gesponnen werden.

Ich habe vor allem das Beispiel der Gebiete in unmittelbarer Nachbarschaft der Niederlande, das Münsterland, vor Augen. Kommen die Deutschen dort zum Einkauf herüber, sprechen die Holländer deutsch. Kommen die Niederländer zum Besuch nach Deutschland, sprechen auch diese deutsch. Zwar berichten die lokalen Zeitungen hin und wieder von Ereignissen diesseits und jenseits der Grenzen, von Viehmärkten und Fußballspielen, selten aber finden gemeinsame Veranstaltungen hüben wie drüben statt, wenn aber doch, so bleiben die Möglichkeiten, etwas dabei in der fremden Sprache zum Ausdruck zu bringen und sich dennoch allgemein verständlich zu machen, sehr beschränkt. Die Kinder des deutsch-niederländischen Grenzbereichs lernen Niederländisch keineswegs systematisch auf den Schulen kennen — jedenfalls konnte ich darüber nichts in Erfahrung bringen. Und das ist traurig und schade.

Sie müßten diese Möglichkeit wenigstens zur Wahl haben. Eine solche Wahlmöglichkeit sollte m. E. längs der deutschen Grenzen innerhalb eines Streifens von — sagen wir einmal — 100 km jeweils jedem Schulkind geboten werden: in Norddeutschland Dänisch, in Nordwestdeutschland Niederländisch, im Süden Französisch und Italienisch und im Südosten etwa Tschechisch. Gemeinsame Klassen- oder Schulfahrten ins Nachbarland sollten die Kenntnisse vertiefen helfen. Der Sprachunterricht sollte natürlich auch Kultur und Geschichte des Nachbarlandes umfassen. Dabei könnten auch Lehrkräfte des Nachbarlandes gastweise den Unterricht übernehmen, falls einheimische Kräfte in der ersten Zeit fehlen sollten. Auch an den Einsatz geübter Dolmetscher und Übersetzer als Lehrer sollte man denken. Immer schon war ja gerade der grenznahe Raum es gewesen, der die intensiveren, besseren und umfassenderen Kontakte zum Nachbarraum des fremden Landes knüpfte und hielt, solange es noch keine Schlagbäume und Pässe gab.

Wir sollten uns wahrhaftig nicht damit zufrieden geben, daß viele Menschen aus diesen Nachbarländern — z. B. in den Niederlanden — deutsch sprechen und verstehen. Das trifft wohl zu. Aber ebensosehr trifft zu, daß uns, die wir diese Länder besuchen, viel von deren Kultur, deren Denken und Handeln verlorengeht, einfach darum, weil wir es nicht lesen, nicht verstehen, nicht mitbekommen. (Die Ausländer ihrerseits übrigens auch nicht, auch wenn sie meinen, eine fremde Sprache gut verstehen zu können. Man merkt das immer wieder in der Unterhaltung, bei Rohübersetzungen, die Ausländer anfertigen und die man am besten neben dem Originaltext prüft!) Nicht alles wird übersetzt — wie wenig und wie zufällig ist das, wenn man als Übersetzer den einheimischen Buchmarkt mit der ausländischen Buchproduktion vergleicht! Vieles läßt sich gar nicht oder nur sehr schwer übersetzen. Und immer noch haben wir auf Grund falscher Auswahl, überkommener einseitiger Berichte und Auffassungen, auf Grund falscher romantisierender Vorstellungen ein falsches, schiefes Bild vom Nachbarland, namentlich — wie im vorliegenden Falle — von Holland (das nebenbei genauer die Niederlande heißt). Wenn Europa stärker zusammenwachsen will, müssen wir mehr und schneller voneinander lernen. (Wir brauchen z. B. viel mehr Übersetzer und Dolmetscher!) Je schneller wir das tun, um so schneller wachsen wir zusammen.

Je weniger wir das tun, um so größer ist aber andererseits auch die Gefahr, daß dieses Europa überhaupt nicht zusammenwächst — trotz der vielen verwaltungsmäßigen Maßnahmen, trotz des weiter wachsenden Tourismus, trotz Flugzeugen, automatischem Telefonverkehr, schnellen elektrischen Zügen und steigender Übersetzungskapazität. Diese negative Möglichkeit sollten sich unsere Kulturverantwortlichen durchaus vor Augen halten.

Johannes Werres

Sociedad Corvantina Madrid

Die nächsten Prüfungen zur Erlangung eines der Diplome der Sociedad Cervantina, Madrid, die in München abgehalten werden, finden am 8. Mai 1967 statt. Die Prüfung umfaßt einen schriftlichen und einen mündlichen Teil. Die Kandidaten können sich je nach Vorkenntnissen zum „grado preliminar", „grado intermedio" und „grado superior" anmelden. Das Diplom ist das einzige, das bei einer spanischen Institution in Deutschland abgelegt werden kann. Die Anmeldung muß spätestens bis 1. Mai bei der Sociedad Cervantina, c/o Spanische Abteilung des Sprachen- und Dolmetscher-Institut München, 8 München 2, Amiraplatz 1, erfolgen, das auf Wunsch gerne die Prüfungsbedingungen zuschickt.

*

„Blaue Feuer. Moderne bulgarische Lyrik" ist der Titel eines im Verlag Volk und Welt, Ost-Berlin, erschienenen zweisprachigen Gedichtbandes. Paul Wiens hat die Gedichte von 41 zeitgenössischen Lyrikern Bulgariens herausgegeben, eingeleitet und die meisten auch selbst übersetzt. Die in Deutschland so gut wie unbekannte bulgarische Dichtung wird mit diesem Band in einer ersten Auswahl vorgestellt.

*

„Unsere Übersetzer verstehen selten die Sprache; sie wollen sie erst verstehen lernen; sie übersetzen, sich zu üben, und sind klug genug, sich ihre Übungen bezahlen zu lassen." (Lessing, 4. Literaturbrief, 11. 1. 1759).

Ein Vorschlag

„The New York Times Book Review" brachte kürzlich einen Artikel des Übersetzers und Bühnenschriftstellers Walter Sorell über das literarische Übersetzen, jenes „vernachlässigte Stiefkind der Literatur". Für Leute „vom Fach" sind die bei der gebotenen Kürze nur angeschnittenen Probleme des Metiers nicht neu, doch verdient ein bestimmter finanzieller Gesichtspunkt Beachtung. Beim Thema der Übersetzung von Bühnenwerken wird vermerkt, daß hier die Arbeit durch eine Beteiligung an den Tantiemen des Autors honoriert und damit der „schöpferische Anteil" des „adapter" anerkannt werde. Es sei daher nur „fair" zu fragen, warum die Übersetzung eines Romans den *Autor* nicht auch etwas kosten solle, da doch der Erfolg seiner Arbeit in einer anderen sprachlichen Fassung von der Nachschöpfung in einem anderen Idiom abhängt — und in einer anderen Kultur, würde man nach den Ergebnissen des FIT-Kongresses von Lahti, vor allem nach den Ausführungen von Etkind, vielleicht hinzusetzen. Verleger, Autor und Übersetzer sollten den Ertrag nach einem angemessenen Schlüssel untereinander aufteilen. Damit würde der Romanübersetzer allerdings auch, und das erwähnt Sorell nicht, in das Risiko mit eingeschlossen. Vielleicht aber ließe sich künftig doch eine Art Übereinkunft erzielen, wenn es zur Regel wird, daß Autor und Übersetzer in Verbindung miteinander treten, wie es auch in der Arbeitsgruppe „Literarisches Übersetzen" auf dem Kongreß in Finnland angeregt wurde.

Sorell streift auch das Thema der Computer-Übersetzungen und zerstreut etwaige Befürchtungen, daß die literarischen Übersetzer überflüssig werden könnten, durch eine hübsche Geschichte, die augenblicklich kursiert: Das Sprichtwort „Aus den Augen, aus dem Sinn" sollte vom Englischen ins Japanische übersetzt werden, und prompt lieferte die Maschine für „out of sight" das japanische Wort für „unsichtbar" und für „out of mind" das Wort für „geisteskrank"... *F. W.*

Der VDÜ teilt mit:

Eine Anzahl von Übersetzungen aus dem Polnischen hat Klaus-Dietrich Staemmler verfaßt, darunter von Jaroslaw Iwaszkiewicz: „Heydenreich — Mephisto-Walzer", das bei Suhrkamp, Frankfurt, erschienen ist, sowie eine Reihe von Werken für den Rundfunk: zwei Radio-Essays von Zbigniew Herbert, „Über die Etrusker" (WDR, Köln) und „Versuch, die griechische Landschaft zu beschreiben" (Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart). Von dem polnischen Autor Michal Tonecki hat Klaus-Dietrich Staemmler zwei Hörspiele aus dem Polnischen übertragen: „Herr Lonek ist gekommen" und „Mach mal schnell die Augen zu", beide für den Südwestfunk, Baden-Baden.

Alfred H. Ungers deutsche Rundfunkversion der „Beggar's Opera" von John Gay, die Brecht als literarische Vorlage für seine „Dreigroschenoper" gedient hat, wurde im Dezember vom Hessischen Rundfunk ausgestrahlt.

In der Übertragung von Hans-Georg Noack erschien der englische Jugendroman von Nan Chauncy, „... verschollen in Port Davey" bei Schneekluth, Darmstadt.

Von Lore Kornell sind eine Anzahl dramatischer Werke aus dem Französischen übertragen worden, darunter der Einakter „Die Oper der Welt" (L'Opéra du Monde) von Jacques Audiberti (Stauffacher, Zürich), „Hunger und Durst" (La Soif et la Faim) von Eugène Ionesco (Stauffacher/Luchterhand, Neuwied) und vom gleichen Autor „Das harte Ei" (Drehbuch), „Wie man ein hartes Ei zubereitet" (Monolog), „Gehen lernen" (Ballett), „Der heiratsfähige junge Mann" (Ballett), „Die Lücke" (Einakter), alles bei Stauffacher/Luchterhand. Ferner erschienen „Der Kauf" (L'Acheteuse), ein Bühnenstück von Steve Passeur (Chronos-Verlag, Hamburg) und „Der Frisör von Boscotrecase" von Félicien Marceau (Fernsehdrehbuch) sowie vom gleichen Autor ein Funkmonolog, „Nero" (beides bei Kiepenheuer & Witsch, Köln). Im Gerhard Pegler-Verlag, München, erschien „Wir verheiraten Papa", eine Komödie von Marcel Franck. „Wann heiraten Sie meine Frau?", ebenfalls eine Komödie von J. P. Conty und J. B. Luc, ist bei Stauffacher, Zürich, erschienen.

Ina Jun Broda teilt uns mit, daß sie den Roman „Danilo und die Weltgeschichte" von Derviš Sušic für den Scherz-Verlag, Bern, aus dem Serbokroatischen zusammen mit Ruth v. Mayenburg übertragen hat. Bei Stiasny, Graz, erschien „Tausendundein Tod", ein Band Erzählungen von Miroslav Krleža, von denen Ina Jun Broda vier von den neun Novellen aus dem Kroatischen übertragen hat.

Karl Berisch hat für den Droemer-Verlag „Lord Moran, Churchill 1940 bis 1965 — Aus dem Tagebuch seines Leibarztes" aus dem Englischen übertragen.

Von Monika Kind ist für Klaus Wagenbach, Berlin, das Stück „Im Kongo" von Aimé Césaire aus dem Französischen übertragen worden. Es beruht auf einem Essay von Sartre: „Das politische Denken Lumumbas".

*

Eine Abschaffung der Autorenrechte wurde im Zusammenhang mit dem Fortgang „Kulturrevolution" in China gefordert. Maler, Bildhauer, Komponisten und Schriftsteller sollten künftig vom Staat einen festen Wochenlohn von 15 Yuan (rund 24 DM) erhalten. Hinzu sollten Zulagen nach der Kopfzahl der Familie kommen.

Gaston Burssens (geb. 1896): ODE

Seigneur, bad zij, fait que j' abhorre la sottise
Que je puisse abhorrer ce qui est beau et sot
Want 'k heb alleen nog maar te kiezen
Tussen mijn deugd — mijn deugd en zo
Ik dacht 't is veel maar 't is al even weinig
Als 't leed van haar die vredig en chagrijnig
Haar leed hoog van de toren blaast
Met 't blazen van mijn leed heb ik geen haast
Maar met mijn leed zelf moet ik mij wel spoeden
Wil ik je tijdig lief met leed vergoeden.

aus: ODE De Sikkel 1954, Verlag: Bert Bakker-Daamen NV, Antwerpen und Den Haag.

„O Herr", bat sie, „halt mich zurück vor dem, was mich zur Torheit treibt,
Damit ich meiden kann, was doch so süß und dumm,
Wo mir nur eine Wahl noch bleibt:
Die zwischen meiner Tugend — meiner Tugend halt und... Warum
Dacht ich wohl, das sei viel? Dabei ist es genauso-wenig,
Wie das Leid von einer, die schon friedlich wurde, und ein bißchen grämlich
Das Ihre in die Welt hinaus trompetet.
Mit dem Trompeten hab ich mich noch nicht verspätet,
Doch für das Leid selbst wird die Chance bald zu selten,
Will ich beizeiten Dir die Lieb' mit Leid vergelten."

Deutsche Fassung: Hans Th. Asbeck in: Kesten, EUROPA HEUTE, Bd. 1, S. 628, München 1963, mit freundlicher Genehmigung der Kindler-Verlags-GmbH, München.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 50 Pf zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V (VDÜ). Präsident Helmut M. Braem. 7 Stuttgart-Bad Cannstatt 1. Im Geiger 53. — Redaktion: Eva Bornemann. 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.